

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Sheff.

(14. Fortsetzung.)

„Wir stehen ganz ausgezeichnet, Schwesherchen,“ lautete die Antwort Strobbach's. „Wir könnten gar nicht besser mit einander stehen — sogar Geschäfte machen wir beide zusammen.“ „Geschäfte? — Was soll das heißen?“

„So erinnere Dich doch nur, Schwesherchen, warst Du es nicht, der mit und meinen Freunden heute Nacht die Thüren dieser Wohnung geöffnet, warst Du es nicht, die uns die Schlüssel zu dem Wandschrank gegeben, die uns überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht hat, daß die braune Kiste gerade so wichtige Papiere enthalte — wer könnt' es sonst wissen?“

„Bist Du wahnsinnig, Mensch?“ „Nur ruhig, laß mich erst ausreden! Geh hin, Rothhäppchen, und hänge die ganze Geschichte an die große Glocke, hege uns die Polizei auf den Hals, schlage Lärm, gleich jetzt oder morgen, wann Du willst. Wir aber werden beweisen, daß Du mit uns unter einer Dede gesteckt hast, und zwar so beweisen, daß es jeder glauben soll. Na, und dann erzähle mir noch ein paar pittoreske Geschichten von einer jungen Dame, die das Haus bewohnt hat und ganz heimlich in der Nacht zum Maskenball geht, in einem Kostüm, das ein gewisser alter Herr für sie besorgt und ihr durch einen Dienstmann in's Haus geschickt hat — hui, das wird gewisse Leute die Augen öffnen über das tugendhafte Süsschen, über das Musterkind!“

Susanne stand erstarrt, wie zum Marmorbild verwandelt da. Alles drehte sich um sie; sie fühlte mit Entsetzen, daß sie vor einem Abgrund der Absehbare stand, der eine Höhle, in welche man sie erdumstlos hinabstoßen wollte. Sie war unfähig, ein Wort zu erwidern.

Strobbach merkte, daß seine Drohungen auf fruchtbareren Boden gefallen waren. Er setzte seine Miene auf und schlug den Kragen seiner Jacke empor. „Du bist doch sonst ein kluges Frauenzimmer, Susse,“ sagte er, sich zum Gehen wendend; „thu, als ob Du von der ganzen Geschichte nichts wüßtest. Sieh Dich um: hier sieht's wahrhaftig nicht aus, als wär' ungebetener Besuch dagewesen. Während Du das Gelegene und Dich nicht gerührt hast — Weiber sind auch gleich wie eine Feder umzupusten — haben wir hier alles in Ordnung gebracht. Nichts verzicht, was heute Nacht hier vorgegangen; auch die braune Kiste steht wieder im Wandschrank, der wie vorher verschlossen ist.“

„Die Papiere, die früher da drin gelegen haben,“ lächelte Strobbach höhnisch, „die sind freilich nicht mehr da — alle Zeitungen und Aktenbündel haben wir hineingeworfen, damit auch die nötige Schwere vorhanden sei; aber halt Du nur Deine Schnabel, Rothhäppchen, dann mag eine geraume Zeit vergehen, bis der Alte was merkt. Gute Nacht, und wie gesagt: mitgegangen — mitgehangen, das merke Dir, Schwesherchen. Bringst Du uns hinter die schwebenden Gardinen, dann sorgen wir dafür, daß Du auch ein stilles Plätzchen bekommst, wo es schmerzlos so lustig hergehen dürfte wie auf dem Maskenball, auf dem Du Dich heute Nacht so gut amüsiert hast. Ha, ha!“

Susanne hörte das rohe Lachen des Glenden, bis die Corridorthür hinter ihm ins Schloß gefallen war. Endlich war sie allein, und mit dem Bewußtsein, daß sie es war, daß sie endlich von der unheimlichen Gesellschaft erlöst sei, überkam sie eine große körperliche Schwäche. Ihre Kniee zitterten, die Thränen traten ihr in die Augen, und sie sank am Fußende des Ruhebettes nieder; das Haupt vergrub sie in das Polster, der jugendlichen Körper wand sich, vom bevorstehenden Schmerz geschüttelt.

„Ich bin verloren,“ flüchelte sie, verloren! — Ich werde den Verdacht nicht abwägen können, daß ich dem Trüder die Thüren geöffnet, daß ich ihm Vorschub in seinem verbrecherischen Thun geleistet habe. — Und mein Besuch des Balles — Gallus wird mich verdammen, daß ich so pflichtwidrig gehandelt! Nein, nein — er darf es nie erfahren. Ich muß schwören — schwören und den Diebstahl verdeden, so laue es geht — und so — so werde ich nicht besser sein als — als — die Diebe selbst!“

Zimmer wieder auf's Neue strömten ihre Thränen, bis sie plötzlich aufsprang und das Mastenband, welches sie noch trug, mit zitternden Händen abzulegen begann.

„Wie kurz das Glück doch wahrlich!“ dachte sie dabei; „kaum streckt man die Hand nach ihm aus und glaubt es berührt zu haben, so ist es schon wieder entflohen. Ach, ich darf ihn nicht mehr wiedersehen, ich bin seiner nicht werth!“

Und sie zog sich, nachdem sie alles verborgen, was an ihren nächsten Ausgang erinnerte, in das angewiesene Schlafzimmer zurück.

„Nur ruhig, laß mich erst ausreden!“

„So erinnere Dich doch nur, Schwesherchen, warst Du es nicht, der mit und meinen Freunden heute Nacht die Thüren dieser Wohnung geöffnet, warst Du es nicht, die uns die Schlüssel zu dem Wandschrank gegeben, die uns überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht hat, daß die braune Kiste gerade so wichtige Papiere enthalte — wer könnt' es sonst wissen?“

„Bist Du wahnsinnig, Mensch?“ „Nur ruhig, laß mich erst ausreden! Geh hin, Rothhäppchen, und hänge die ganze Geschichte an die große Glocke, hege uns die Polizei auf den Hals, schlage Lärm, gleich jetzt oder morgen, wann Du willst. Wir aber werden beweisen, daß Du mit uns unter einer Dede gesteckt hast, und zwar so beweisen, daß es jeder glauben soll. Na, und dann erzähle mir noch ein paar pittoreske Geschichten von einer jungen Dame, die das Haus bewohnt hat und ganz heimlich in der Nacht zum Maskenball geht, in einem Kostüm, das ein gewisser alter Herr für sie besorgt und ihr durch einen Dienstmann in's Haus geschickt hat — hui, das wird gewisse Leute die Augen öffnen über das tugendhafte Süsschen, über das Musterkind!“

Susanne stand erstarrt, wie zum Marmorbild verwandelt da. Alles drehte sich um sie; sie fühlte mit Entsetzen, daß sie vor einem Abgrund der Absehbare stand, der eine Höhle, in welche man sie erdumstlos hinabstoßen wollte. Sie war unfähig, ein Wort zu erwidern.

Strobbach merkte, daß seine Drohungen auf fruchtbareren Boden gefallen waren. Er setzte seine Miene auf und schlug den Kragen seiner Jacke empor. „Du bist doch sonst ein kluges Frauenzimmer, Susse,“ sagte er, sich zum Gehen wendend; „thu, als ob Du von der ganzen Geschichte nichts wüßtest. Sieh Dich um: hier sieht's wahrhaftig nicht aus, als wär' ungebetener Besuch dagewesen. Während Du das Gelegene und Dich nicht gerührt hast — Weiber sind auch gleich wie eine Feder umzupusten — haben wir hier alles in Ordnung gebracht. Nichts verzicht, was heute Nacht hier vorgegangen; auch die braune Kiste steht wieder im Wandschrank, der wie vorher verschlossen ist.“

„Die Papiere, die früher da drin gelegen haben,“ lächelte Strobbach höhnisch, „die sind freilich nicht mehr da — alle Zeitungen und Aktenbündel haben wir hineingeworfen, damit auch die nötige Schwere vorhanden sei; aber halt Du nur Deine Schnabel, Rothhäppchen, dann mag eine geraume Zeit vergehen, bis der Alte was merkt. Gute Nacht, und wie gesagt: mitgegangen — mitgehangen, das merke Dir, Schwesherchen. Bringst Du uns hinter die schwebenden Gardinen, dann sorgen wir dafür, daß Du auch ein stilles Plätzchen bekommst, wo es schmerzlos so lustig hergehen dürfte wie auf dem Maskenball, auf dem Du Dich heute Nacht so gut amüsiert hast. Ha, ha!“

Susanne hörte das rohe Lachen des Glenden, bis die Corridorthür hinter ihm ins Schloß gefallen war. Endlich war sie allein, und mit dem Bewußtsein, daß sie es war, daß sie endlich von der unheimlichen Gesellschaft erlöst sei, überkam sie eine große körperliche Schwäche. Ihre Kniee zitterten, die Thränen traten ihr in die Augen, und sie sank am Fußende des Ruhebettes nieder; das Haupt vergrub sie in das Polster, der jugendlichen Körper wand sich, vom bevorstehenden Schmerz geschüttelt.

„Ich bin verloren,“ flüchelte sie, verloren! — Ich werde den Verdacht nicht abwägen können, daß ich dem Trüder die Thüren geöffnet, daß ich ihm Vorschub in seinem verbrecherischen Thun geleistet habe. — Und mein Besuch des Balles — Gallus wird mich verdammen, daß ich so pflichtwidrig gehandelt! Nein, nein — er darf es nie erfahren. Ich muß schwören — schwören und den Diebstahl verdeden, so laue es geht — und so — so werde ich nicht besser sein als — als — die Diebe selbst!“

Zimmer wieder auf's Neue strömten ihre Thränen, bis sie plötzlich aufsprang und das Mastenband, welches sie noch trug, mit zitternden Händen abzulegen begann.

„Wie kurz das Glück doch wahrlich!“ dachte sie dabei; „kaum streckt man die Hand nach ihm aus und glaubt es berührt zu haben, so ist es schon wieder entflohen. Ach, ich darf ihn nicht mehr wiedersehen, ich bin seiner nicht werth!“

Und sie zog sich, nachdem sie alles verborgen, was an ihren nächsten Ausgang erinnerte, in das angewiesene Schlafzimmer zurück.

„Nur ruhig, laß mich erst ausreden!“

„So erinnere Dich doch nur, Schwesherchen, warst Du es nicht, der mit und meinen Freunden heute Nacht die Thüren dieser Wohnung geöffnet, warst Du es nicht, die uns die Schlüssel zu dem Wandschrank gegeben, die uns überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht hat, daß die braune Kiste gerade so wichtige Papiere enthalte — wer könnt' es sonst wissen?“

„Bist Du wahnsinnig, Mensch?“ „Nur ruhig, laß mich erst ausreden! Geh hin, Rothhäppchen, und hänge die ganze Geschichte an die große Glocke, hege uns die Polizei auf den Hals, schlage Lärm, gleich jetzt oder morgen, wann Du willst. Wir aber werden beweisen, daß Du mit uns unter einer Dede gesteckt hast, und zwar so beweisen, daß es jeder glauben soll. Na, und dann erzähle mir noch ein paar pittoreske Geschichten von einer jungen Dame, die das Haus bewohnt hat und ganz heimlich in der Nacht zum Maskenball geht, in einem Kostüm, das ein gewisser alter Herr für sie besorgt und ihr durch einen Dienstmann in's Haus geschickt hat — hui, das wird gewisse Leute die Augen öffnen über das tugendhafte Süsschen, über das Musterkind!“

Susanne stand erstarrt, wie zum Marmorbild verwandelt da. Alles drehte sich um sie; sie fühlte mit Entsetzen, daß sie vor einem Abgrund der Absehbare stand, der eine Höhle, in welche man sie erdumstlos hinabstoßen wollte. Sie war unfähig, ein Wort zu erwidern.

Strobbach merkte, daß seine Drohungen auf fruchtbareren Boden gefallen waren. Er setzte seine Miene auf und schlug den Kragen seiner Jacke empor. „Du bist doch sonst ein kluges Frauenzimmer, Susse,“ sagte er, sich zum Gehen wendend; „thu, als ob Du von der ganzen Geschichte nichts wüßtest. Sieh Dich um: hier sieht's wahrhaftig nicht aus, als wär' ungebetener Besuch dagewesen. Während Du das Gelegene und Dich nicht gerührt hast — Weiber sind auch gleich wie eine Feder umzupusten — haben wir hier alles in Ordnung gebracht. Nichts verzicht, was heute Nacht hier vorgegangen; auch die braune Kiste steht wieder im Wandschrank, der wie vorher verschlossen ist.“

„Die Papiere, die früher da drin gelegen haben,“ lächelte Strobbach höhnisch, „die sind freilich nicht mehr da — alle Zeitungen und Aktenbündel haben wir hineingeworfen, damit auch die nötige Schwere vorhanden sei; aber halt Du nur Deine Schnabel, Rothhäppchen, dann mag eine geraume Zeit vergehen, bis der Alte was merkt. Gute Nacht, und wie gesagt: mitgegangen — mitgehangen, das merke Dir, Schwesherchen. Bringst Du uns hinter die schwebenden Gardinen, dann sorgen wir dafür, daß Du auch ein stilles Plätzchen bekommst, wo es schmerzlos so lustig hergehen dürfte wie auf dem Maskenball, auf dem Du Dich heute Nacht so gut amüsiert hast. Ha, ha!“

längst wählte man es zertreten und zerfallen — triebt heran. Gestalten nahen, die seit Jahrzehnten das Gehege der Erinnerungen nicht mehr betreten, und sie alle, die düsteren Mahner, tragen ihr unfreundliches Gewand, und ihre Miener sind drohend, unüberwindlich. Vergeblich sucht man sie hinwegzusehen, umsonst ruft das arme, gequälte Herz die Lieberlebende, die tröstliche Logik, die lindrende Hoffnung zu Hilfe. Auch diese freundlichen Verbündeten vermögen nicht, dem Andrängen der finsternen Gewaltigen Halt zu gebieten — der nächste Spurt bleibt bestehen, bis der hereinbrechende Morgen mit seiner Helle ihn scheucht und dem ermatteten Körper eine kurze Rast gewährt, in dem auch die gezeichnete Seele Erquickung findet.

Und nun gar Beaten's schlaflose Nacht! Das arme Weib war durch des Hofraths schlechtes Gift, das er ihr trophäenweise beigebracht, in einen martervollen Zustand verfallen worden; das furchtbare Geheimniß, welches sie in ihrer Brust verbergen mußte, das sie am allerwenigsten mit dem geliebten Mann, sonst ihrem treuesten Freund, und Vertrauten, theilen durfte, lähete wie ein Alp auf ihrer Seele und drohte ihr den Lebensodem wegzunehmen.

Schattenhaft glitt ihr ganzes vergangenes Leben an ihrem geistigen Auge vorüber. Wie nahe war sie dem völligen Ruin gewesen! Besonders damals, als man sie scheinbar geheilt aus dem Belleueehospital in New York entlassen hatte. Scheinbar geheilt! Denn der Scharbild des Arztes hatte doch nicht zu erkennen vermocht, daß ihrem Geiste eine Schwäche geblieben war, welche die wichtigsten Geschäfte und Verrichtungen völlig veragelte ließ.

Mit der Absicht, ihr Kind aus jenem finsternen, unfreundlichen Hause der Elbriedelstraße abzuholen, war sie von dem Arzte geschickt, doch schon vor der Thür des Hofraths hatte sie keine Erinnerung mehr daran, und unbekümmert um das Schicksal ihres Kindes, das sie wie seinen Vater gestorben wählte, durchschritt sie die Straßen. Wie im Traum wandelte sie vorwärts, nicht einmal der Anbruch der Nacht unterdrückte sie in ihrem planlosen Wandern. Endlich wachte sie der Hunger, irgendwo einzutreten. Sie beschloß fünf Dollars, welche sie der Güte des Befürworters im Belleueehospital verdankte, aber sie scheute sich trotzdem, in eines der zahlreich auf dem Wege liegenden Restaurants hineinzugehen und eine Maßzeit einzunehmen. Die vielen bärtigen Gestalten, welche sie hinter den hohen Schreibern abwartete, das lebhafte Treiben in den überfüllten Lokalen schreckten sie. Sie zog es vor, an das Fenster des Soulerains eines freundlichen Wohnhauses anzupochen, sie wußte, daß sich hinter den zierlichen Gittern die Küche befand, und sie bat das heraussehende Dienstmädchen, um eine Tasse Kaffee und ein Glas Brod. Das Mädchen lud sie zum Eintreten ein und setzte ihr in der elegant eingerichteten Küche eine Abendmahlzeit vor.

Während Beate noch auf, kam die Dame des Hauses herein. Sie war in Trauer und auf ihrem nicht mehr jungen, doch hübschen und gütigen Gesicht lagen die Spuren tiefen Schmerzes. Theilnehmend erkundigte sie sich in englischer Sprache, welche sie mit fremdartigem Accent sprach, nach Beaten's Schicksal, und als diese ihr erzählte, daß sie Mann und Kind verloren habe und ohne Schutz und Obdach durch die Weltstöße irre, brach die Dame in Thränen aus. Auch sie hatte vor einigen Tagen ihren Liebsten, einen Anaben, in die Erde gesenkt, nachdem ihr Gatte ein halbes Jahr früher in Florida, dessen mildes Klima sein Brustleiden hatte aufhalten sollen, gestorben war.

Die Dame, eine vornehme Italienerin — ihr Gatte hatte, bis seine Krankheit die Derrhand gezwungen, die Filiale einer römischen Bank in New York geleitet — gewählte Beaten's großmüthig Gattin: die Gesellschaft der Leidenden. In ihr milden Naturell lagten ihr ungenau zu. Zwischen den beiden einarmigen Frauen entstand ein Freundschaftsbund, so daß Beate, als Frau Paolini nach Rom zurückkehrte, sie nicht verließ, sondern nach dem sonnigen Italien geleitete. Hier widmeten sich die beiden Frauen Werken der Nächstenliebe und der Wohlthätigkeit und blieben zusammen, bis Frau Paolini nach etwa fünf Jahren sich zu einer zweiten Ehe entschloß. Sie heirathete einen höheren Offizier, welcher kurz nach seiner Vermählung nach der erphtischen Colonie versetzt wurde. Seine Gattin begleitete ihn und starb zwei Jahre später in Africa am Klimafieber. Beate aber hatte sich bald nach der Trennung von ihrer Freundin, von dieser großmüthig mit ausreichenden Erbschaftsmitteln versehen, nach Neapel begeben, wo die um Ausbruch gelangte Blatternepidemie ihr Gelegenheit zur Bethätigung ihres Opfermuthes und ihrer Umsicht in der Krankenpflege gab.

Und hier war es, wo sie Eberhard kennen lernte, hier war es, wo an seiner Seite ihr ein Liebesfrühling erblühte. Beaten's Erinnerungen stockten. — An diesem Wendepunkte ihres Lebens, von dem aus sie an der Hand des besten, edelsten Mannes in ein reines, ungetrübbtes Glück hineingeschritten, begann ja auch ihr Schicksal; hier würgete der Festschritt, der sich jetzt furchtbar an ihr rächen sollte!

Stöhnend verbara die unglückliche Frau ihr Haupt in den Kissen des Lagers. Sie hatte gesündigt, als sie noch einmal die Hand nach dem Glück ausstreckte — ein Verbrechen war es gewesen, als sie zum ersten Mal ihr

Haupt an Eberhard's Brust geborgen, ein durch die Gesetze aller Länder mit schwerer Strafe bedrohtes Vergehen, als sie dem geliebten Manne die Hand zum ewigen Bunde reichte.

Und nun war über Nacht die Entscheidung gekommen, und die Sühne wachte mit tödlicher Hand an die Thür und forderte Einlaß!

„Geh,“ sie hatte nicht wissentlich das Ungeheure verschuldet, sie war übergeigat gewesen, ihr erster Gatte sei todt, wie das Kind, das sie ihm geboren — aber wer außer Eberhard selbst vielleicht würde ihr glauben? Der Richter gewiß nicht. Die Menschen? Sie hatten sie genugsam um ihr Glück beneidet, wie gern würden sie jetzt den Stein aufheben, um ihn nach ihr zu schleudern. O, welche Schmach, welches Unheil, welcher Zusammenbruch!

Doch Gott sei Dank — so weit brauchte es nicht zu kommen, es gab ja ein Mittel, das Schlimmste abzuwenden.

Das Geld konnte den rollenden Felsen des Verberbens aufhalten.

Aber die Summe war eine ungenügende. Zehntausend Mark wenigstens — war es nicht so? zehntausend Mark mühten morgen in baarem Gelde gezahlt werden! Ja, so hatte der erbarmungslose Unbekannte, der sie beucheltisch noch unmaßgeblich seiner Freundschaft versichert, es gefordert.

Und morgen schon, eine wie kurze Spanne Zeit blieb ihr da nur! Morgen? — Sie entzündete ein Streichholz und warf einen flüchtigen Blick auf die kleine Uhr: auf ihrem Nachtiisch — fünf Uhr! Nicht morgen also, heute mußte es abhandelt werden!

Es litt sie nicht mehr auf ihrem Lager. Sie erhob sich geräuschlos, kleidete sich nothdürftig imflüstern an und warf einen Morgenrock über. Dann tastete sie vor sich auf die Thür, welche sie behutsam hinter sich schloß.

Sie lauschte. Alles blieb ruhig im Schlafzimer. Eberhard war nicht erwacht. Durch das Speisezimmer flüchtete sie in ihr Voudoir. Sie öffnete die Thür, die sie suchte dem Dunkel zu entkommen und suchte das Licht, welches beruhigt und die Unmäßigkeit des wachen Traumes in die Nacht schlief. Mit einem Seufzer der Erleichterung sah sie die unglückliche Frau, nachdem sie mehrere Flammen der Gastrone entzündet, in einem Sessel nieder. Ihre müden Blicke irrten über die Gegenstände des kleinen, lauschigen Gemaches, über Möbel, Vorhänge, Stickerien, Rippen und die hunderte mehr oder weniger lesbaren und ihr so lieben Kleinigkeiten hinweg, mit denen ihr Heim geschnüdt war.

Wie alles ihr am Herzen lag, wie alles ihr so theuer war!

Selbst, ihr war plötzlich zu Muth, als müsse sie bald von diesem traurigen Raum Abschied nehmen, als würde dann alles verlassen, verödet stehen.

Könnte es wirklich so weit kommen? Könnte der furchtbare Mensch recht behalten mit seiner düsteren Prophezeiung von Prozeß, Verurtheilung, Kerkerstrafe?

Beate schloß die Augen. Ein kalter Schauer überflog ihren Leib.

Dann raffte sie sich auf und begann zu überlegen, zu rechnen, zu grübeln, wie die Summe von zehntausend Mark zusammenzubringen sei.

Sie konnte ihren Schmuck verkaufen. Welch häßliches Geschäft und wie gefährlich dazu! Wenn man sie auf diesem Wege trafe! Und dann, sie war niemals eine Freundin von Brillanten oder goldenem Schmucke gewesen, hatte ihrem Gatten geweiht, wenn er mit Ausrüstungen versehen wollte — alles, was sie besaß, und was sie, ohne daß es zu sehr auffiel, hingeben konnte, würde ihr tausend, im höchsten Falle zwöthundert Mark eintragen. Sie mußte ja darauf vorbereitet sein, daß man ihr nur etwa den achten Theil des wirklichen Wertes zahlte.

Und der Rest? War es möglich, ihn bei Freunden unter irgend einem Vorwand zu leihen? Welch ein Dornenweg mußte sie da wandeln, wie zahllosen Demüthigungen sich aussetzen! Und wie leicht konnte durch eine einzige Indistretion, durch einen Zufall alles verfallen werden.

Doch es mußte ja sein, und obwohl Beate sich nicht der Hoffnung hingab, daß ihr die Herbeisaffung einer so bedeutenden Summe auf diesem Wege gelingen werde, nahm sie doch vor ihrem lieblichen Schreibtisch Platz, um eine Liste der Personen zu entwerfen, bei denen sie im Laufe des Tages in der so peinlichen Angelegenheit vorprechen wollte.

Sie notirte einige Namen, strich die meisten wieder aus, schrieb andere hin und warf schließlich weinend den Bleistift auf das Papier nieder.

Ach, es war so schwer, unter der großen Zahl derer, die sich ihre Freunde nannten, auch nur wenige herauszufindern, von denen sie ein Opfer erwarten durfte. In Gedanken versunken brühte sie zufällig auf einen Knopf, die Spiegelscheibe verschob sich, und das Geheimfach lag geöffnet vor ihr.

Bantnoten und Goldstücke in großer Zahl lagen vor ihr, fast der ganze Boden des Faches war von ihnen bedeckt, und Gold wie Papiergeld häuften sich zu fülligen Haufen.

Mit einem leichten Aufschrei fuhr Beate zurück. Ein verzückendes, würdiger Gedanke erglitz für einen Augenblick von ihrer Seele Besitz, doch ebenso schnell hatte sie ihn von sich abgeschüttelt.

„Diese Summe, welche hier vor mir liegt, deren Du Dich bemächtigen könntest, wenn Du nur die Finger danach ausstrecktest — sie würde Dich retten, aller Sorge, aller Demüthigungen, aller Gefahren überheben“ — das war

der Inhalt dieses nichtswürdigen Gemaches.

Schnell wollte Beate das Geheimfach schließen, um durch den Anblick des Geldes gar nicht mehr zu thörichtem Erwidern veranlaßt zu werden, doch fiel es ihr ein, daß sie eigentlich das für die Eintrittskarten zum Maskenball im Interesse des Vereins oeremahnte Geld zählen müsse; jetzt war sie gerade ungeführt, sie machte sich an die Arbeit.

Es waren über vierzehntausend Mark, welche in dem geheimen Gemachelam lagen. Vierzehntausend Mark! Und sie brauchte nur zehntausend, um sich zu retten. Langsam, mit leiser bebender Hand schloß sie das Fach. Der Spiegel schob sich wieder vor die Spiegeltaste, und sein geschlossenes Glas zeigte Beaten's blaues Gesicht.

Sie wendete sich ab. Wertvollig, sie glaubte in ihrem Anblick einen Fremden, niemals vorher wahrgenommenen Zug bemerkt zu haben!

Dann begann sie das Zimmer zu durchwandern; ihre Lippen bewegten sich, sie sprach mit sich selbst.

Es war ein lauges, seltsames Selbstgespräch. Antwort und Frage wechselten in rascher Folge, und der Einwand wurde von der Beschwichigung überholt.

„Nicht eine Sünde, die ich begehen will? Gewiß, das Geld ist ja nicht mein Eigenthum. Aber ich nehme es nicht, ich leihe es nur! Leihe es, um es zurückzuzahlen, noch ehe es von mir gefordert wird. — Wird mir das aber auch möglich sein? Kein Zweifel, ist mir nur Zeit gegeben, so wird es mir verhältnismäßig leicht gelingen. Im Grunde, was thue ich denn Arges? Sind die Damen des Vereins mir nicht eng befreundet? Und dieses Geld, mit welchem ich den Stein des Anstoßes aus meinem Leben fortzuschaffen will, es gehört doch in der That den Damen des Vereins, mitbin — Nein, nein, es kann, es darf nicht sein — man vertraute mir das Geld an, und es ist ein Bruch des Vertrauens, es ist —“

Beate vollendete nicht, aber sie schlug die Hände vor das Gesicht und rief schluchzend aus: „Ach, ich werde wahnsinnig, ich fühle es — wahnsinnig bei dem Gedanken, die Rettung so nahe zu haben und doch verloren zu sein!“

Sie sank in eine Ecke des Sofas nieder und verkehrte hier dumpf brügend und das Gehirn nach einem Auswege bis zur Erköpfung zermarternd fast eine Stunde lang. Dann schloß sie, von der Müdigkeit überwältigt ein.

Als sie erwachte, war es heller Morgen. Eberhard stand vor ihr, liebste ihr Haupt mit seiner Hand und schalt sie sanft aus, daß sie das Lager vorzeitig verlassen.

Es war gegen vier Uhr Abends. Auf dem Alexanderplatz, dem Mittelpunkte des alten Berlins, herrschte um diese Zeit stets jener geschäftliche Verkehr, welcher den bedröhten Geschäftskreis anzufluthern pflegt. Am heutigen aber, dem Heiligen Abend, fluthete eine unübersehbar Menschenmenge über den Platz und durch seine Nachbarrstraßen. Auf jedem Gesicht lag die stille Erwartung des Kommenden, jeder Schritt war besinnlich, jedes Gespräch den bevorstehenden Feiertagsfreuden gewidmet. Mit großen Bedenken beladen, doch immer noch die reich ausgeschalteten Schaufenster für neue Einkäufe mustern, eilten die Gläubiger dahin, die Stiefel des Glüdes aber, denen es nicht vergönnt ist, sich selbst und anderen an diesem Abend Freude zu schaffen, belagerten wenigstens die Schaufenster von außen und laßen sich in Gedanken an den Heiligabend. Doch das sind nur wenige; selbst der Arme, welcher darben und noch so anständig mit seinen Grofchen haushalten muß, er opfert heute sein Scherlein der Freude; er trägt sein Tannenbäumchen nach Hause, schmückt es, so gut er es oermag, mit den bescheidenen Gaben darunter, entzündet die Kerzen und freut sich des herzerhebenden Festes.

Auf dem Alexanderplatz selbst erglitz sich eine Kleinigkeit aus Holz; dabei hier ist das Gebräue am stärksten: Händler und Hausierer, Käufer und Verkäufer, Erwidare und Kinder — ein buntes Durcheinander, aus dem sich ein wahrer Höllenlärm erhebt, in der Hauptsache durch jene kleinen Marterinstrumente ruhgehohter Ohren hervorgerufen, die als billiges Spielzeug auf dem Berliner Weihnachtsmarkt nicht fehlen dürfen. Dazu ein alles durchziehender Duft von Tannenrün, Pfefferkuchen, frischem Gebäck und Marzipan und ein prächtiger, starrer Frost, der die Gesichter röthet und die Lebensgeister erfrischt — das ist Weihnachtsstimmung, das ist Festesfreude!

Doch von dieser beseligenden, erhebenden Festesfreude war im Gesicht jener Dame nichts zu lesen, welche langsam an den Mauern der Häuser der Alexanderstraße entlang schlich und von Zeit zu Zeit mit verhörrten Blicken sich umschaute, als ob sie sich verdecken wollte, daß man ihr nicht folge, sie nicht beobachte. Ihr Gesicht zeigte auffallende Blässe und tranthafte Müdigkeit, doch in den Augen hinter dem dichten Schleier glühte es in fiebernder Erregung. Der Anzug der Dame war einfach und elegant; ein bis auf die Hüfte fast herabfallender Pelz umhüllte ihre Gestalt, doch schien auch diese warme Hülle sie kaum vor dem Frost zu schützen, denn die Dame zitterte und zog den Pelz mit bebenden Händen fester um sich, als sie vor einem Hause, in dem sich eine kleine Conditorei befand, stehen blieb.

Sie schien unentschlossen zu sein, ob sie eintreten solle oder nicht, denn sie zögerte einige Minuten; endlich überwand sie sich und öffnete die Thür, um

hinter der zum Schutz gegen die Kälte vorgehängten Friesportiere zu verschwinden.

Angenehme Wärme und der Geruch von frischem Kaffee und Badwaaren empfing sie in dem nach der bekannten Schablone alter Berliner Conditoreien eingerichteten Laden. An einigen Marmorischen saßen eifrige Setzungsdiener, ein alter und ein jüngerer Herr spielten Schach, und auf dem kleinen Sofa am Fenster tigerten ein paar Wadffische und gaben sich dem Genuß von Windbeutel mit Schlagzahn hin.

Unentschlossen schaute sich die Dame um, aber der Conditior hinter dem Ladentisch winkte ihr zu sehen? und flüsterete mit verständnißvollem Lächeln: „Der Herr wartet im Hinterzimmer, dort jene Thür. Was dar' ich bringen?“

„Eine Tasse Kaffee,“ bat die Dame mit leiser Stimme, dann zog sie den Schleier noch tiefer herab und trat in das bezeichnete Gemach.

Der Hofrath trat ihr entgegen und grüßte ehrerbietig.

„Habe ich die Ehre, Frau Geheimrath Busch vor mir zu sehen?“ fragte er, als wäre er Beaten vorher noch niemals begegnet. „Ein Freund hat mich, eine Zahlung von Ihnen entgegenzunehmen — ich weiß nicht, um was es sich im übrigen handelt.“

„Schon gut,“ stieß Beate matt hervor; „nehmen Sie das Geld — machen vor unsrer Geschäft ab.“ Sie sank auf einen Stuhl nieder. In diesem Augenblick kam der Conditior und brachte den dampfenden Kaffee, um sich dann gleich darauf wieder zurückzuziehen.

„Hier, mein Herr — zählen Sie — es müssen zehntausend Mark sein.“ Schaller empfing ein Paket Bantnoten und einige Goldrollen. Auch er schien es eilig zu haben, das Zusammenfassen mit Beate zu beenden; er zählte nur flüchtig und ließ das Geld, häufig in die weiten Taschen seines Mantels gleiten.

„Verzeihen Sie eine Frage, gnädige Frau. Man hat mir sie aufgetragen, haben Sie bei der Beforgung des Geldes auch die nötige Voricht walten lassen, damit — aber um Gottes willen, so nehmen Sie sich doch zusammen — sind Sie unwohl?“

Beate schüttelte schwach das Haupt. Sie war auf die Lehne des Stuhles zurückgefunken, ihre Augen waren geschlossen, sie athmete schwer.

„Es ist nichts,“ hauchte sie nach einigen Minuten, „fahren wir fort. Und wegen des Geldes — es ist alles — in Ordnung.“

„Um so besser, dann, bitte, unterzeichnen Sie diese Wechsel, jeden zu fünfthausend Mark, der eine in drei, der andere in vier Monaten von heute ab fällt.“

Ohne die Handschuhe abzulegen, schrieb Beate ihren Namen auf die ihr angelegenen Stellen der Papiere, dann warf sie die Feder von sich, als trüge selbst diese eine Mitschuld, und erhob sich. „Das Bild und die Lodge“, flüchelte sie gebieterisch.

„Ich habe nur den Auftrag, Ihnen dieses Couvert mit der Note einzuhändigen — das Bild wird Ihnen verabschiedet nach Einlösung des zweiten Wechsels.“

Beate nahm das Couvert entgegen und verpackte es in ihrem Muff. Dann wandte sie sich, ohne auch nur noch ein ferneres Wort an Schaller zu verlieren, ab und verließ das Zimmer.

„Noch sehr stolz und trotzig,“ dachte der Hofrath; „nur Geduld, dein Haupt wird schon noch tiefer herabkommen — nur Geduld!“

Zwanzig Minuten später fuhr Beate in einer Droschke vor ihrem Hause vor. Sie schleppte sich die Treppen hinauf und trat angeleitet, wie sie von ihrem Ausgange zurückkehrte, in ihr Voudoir. Als sie vor dem Spiegel den Schleier zurückschlug, schrak sie zurück; ein gelbes, eingefallenes, vergrämtes Gesicht schaute ihr entgegen.

Mit leiser, einer schweren Krankheit in den Gliedern,“ flüchelte sie auf. „Doch ich darf nicht trant werden — ich darf nicht!“

Man pochte leise an die Thür. Der Diener Franz trat ein.

„Was wünschen Sie?“ fragte Beate bestig und unfreundlich. Dieser Mensch schlich immer so leise heran und kam immer unerwünscht.

„Der Herr Geheimrath haben mich beauftragt, der Frau Geheimrathin mitzutheilen, daß die Consultationen jetzt heute um eine Stunde abgefügt wird. Der Herr Geheimrath werden sich gegen sieben Uhr zur Weihnachtsfeier einfinden.“

„Es ist gut. — Was wünschen Sie noch?“

Dieser Brief ist soeben für die Frau Geheimrathin abgegeben worden.“

„Gut, geben Sie her!“ Bartels verließ lautlos das Zimmer.

Beate riß den Umschlag ab und entfaltete das Schreiben.

„Von Hedwig,“ rang es sich in höchster Bestürzung von ihren Lippen, „von der Cassirerin des Vereins!“ — „Almächtiger Gott!“

(Fortsetzung folgt.)

In der „Hessischen Post“ vom 30. Nov. wird über eine Sitzung des Schwurgerichts zu Cassel berichtet und dabei von der Angeklagten gesagt: „Die Angeklagte befindet sich auf freiem Fuße und betritt die Anklagebank mit einem wenige Monate alten Kinde auf dem Arme.“ Die Angeklagte wurde freigesprochen. Eine kleine Ordnungstrafe hätte sie wohl verdient, weil sie auf die Anklagebank stieg, statt sich darauf zu setzen. Vielleicht hatte sie aber in ihrer Einfalt gedacht, es gehörte sich so.